

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badische Lehrer-Zeitung 1911

17 (29.4.1911)

Badische Lehrerzeitung

Zeitschrift zur Förderung der Erziehung, der Schule und des Lehrerstandes.

Amtliches Veröffentlichungsblatt des Katholischen Lehrerverbandes d. D. R., Landesverein Baden.

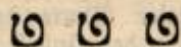
<p>Erscheint jeden Samstag. Bezugspreis: Vierteljährlich 2 Mark inklusive Postgebühren. Anzeigen: Die einspalt. Petitzeile 20 M</p>	<p>Verantwortliche Redaktion: Joseph Koch, Mannheim, Langstraße 12.</p>	<p>Alle Mitteilungen und Einsendungen an die Redaktion. Anzeigen-Verwaltung Karlsruhe, Kaiserstraße 136 I.</p>
--	--	---

Inhalt: Die Glückseligkeit. — Das Erstkommuniondekret Pius X. — Schülerelbstmorde. — Eine Buchbesprechung. — Die Bedeutung des naturgeschichtlichen Unterrichtes und seine Förderung durch den Lehrer. — Studium und Geistesport. — Schulhauseinweihung in Stipplingen. — Aus der Praxis der ländlichen Fortbildungsschule. — Rundschau. — Aus der Literatur. — Feuilleton. — Anzeigen.

Die Glückseligkeit.

Größer noch wird mein Erstaunen sein, wenn ich den irdischen Kerker verlasse und jenes Land betrete, das mir Gott zur ewigen Wohnung bestimmt hat. Sehen werde ich die Auserwählten im Reiche der Herrlichkeit; sehen werde ich die zahllosen Scharen der himmlischen Geister und das Heer des ewigen Königs. Sehen werde ich den glücklichen Aufenthalt derjenigen, die eine Zeit lang in körperlicher Hülle diese Erde bewohnten, sehen die ewigen Hügel und die immer grünenden lieblichen Gebüsche, getränkt von der reichen Quelle der ewigen Wonne. Sehen werde ich die schönen Gestade, stets prangend mit unverwelklichen Blumen, atmen werde ich jene Lust, worin Unsterblichkeit weht. Sehen werde ich das himmlische Jerusalem, die prächtigen Tore und die hohen Mauern von Jaspis und Saphir und anderem Edelgestein, die kein menschliches Auge kennt und die der beschränkte Geist hinieden sich nicht einbilden kann.

Aus den Nachtgedanken des hl. Augustinus.



Das Erstkommuniondekret Pius X.

Von Professor M. Gatterer. S. J.

An manchen Orten kann man vielleicht nach der Schule die Kinder manchmal zum Tabernakel führen. Aber auch bei der Erklärung der Glaubenswahrheiten wird man viel öfter, als man auf den ersten Blick meint, ungewungen und sehr wirksam auf die hl. Eucharistie hinweisen können. Und wenn die Kinder auch noch mächtige Zugkraft des Beispiels erfahren, wenn nämlich der Erzieher selbst von inniger Liebe zum hl. Sakrament durchdrungen ist und sich zeigt, dann wird ja fortwährend eucharistische Gesinnung d. h. Andacht, den Kindern eingeflüßt. Ein Priestererzieher rühmte von einem Seminar, die Alumnen würden darum so gute Priester, weil die priesterliche Gesinnung und Ascese ihnen tropfenweise Tag für Tag beigebracht werde. Können wir das nicht auf diese eucharistische Kindererziehung anwenden?

Was über die religiöse Fortbildung im Dekret gesagt wird, bedarf keiner Erklärung. Aber der Hinweis sei gestattet, daß im frühen Kommunionempfang und in der oftmaligen Wiederholung desselben ein gewaltiges Förderungsmittel des Unterrichtes liegt. Nicht nur ruhiger fleißiger, aufmerksamer werden Kommunionkinder sein, besonders werden sie ein größeres Verständnis und mehr Geschmack den Glaubenswahrheiten entgegenbringen. Denn

solchen Kindern eröffnet der Herr selbst durch seinen hl. Geist die Augen zur besseren Kenntnis der Glaubensgeheimnisse und gießt Liebe ins Herz, daß sie mit heiliger Begier den Verkünder des Glaubens hören.

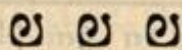
6. Die übrigen Vorschriften des Erlasses werden uns nicht lange beschäftigen: „Der Brauch, die zur Vernunft gelangten Kinder, wenn sie beichten, nicht zu absolvieren oder zur Beicht gar nicht zuzulassen, ist durchaus verwerflich. Diesen Mißbrauch sollen daher die Bischöfe ganz beseitigen, wenn möglich auch mit kirchlichen Strafmitteln. — Ganz abscheulich ist der Mißbrauch, den Kindern nach erlangtem Vernunftgebrauch im Krankheitsfall die hl. Wegzehrung und hl. Ölzung zu verweigern und sie nach dem Ritus des Kinderbegräbnisses zu beerdigen. Wer von diesem Mißbrauch nicht abläßt, den soll der Diözesanbischof strenge bestrafen.“ (Dekret Nr. 7, 8).

Das Kind, welches reumütig seine Sünden beichtet, hat das Recht auf die Lossprechung, wie der Erwachsene. Der Beichtvater, welcher ihm die Lossprechung verweigert, begeht nicht nur eine Untreue gegen den Heiland, dessen Barmherzigkeitssakrament er schlecht verwaltet, sondern auch eine Rechtsverletzung gegen das Kind. Aber die Reue beim Kind! Nach meiner Überzeugung erweckt ein Kind, wenn der Beichtvater hilft, leichter Reue als ein Erwachsener; denn das Kinderherz hat sich in die Sünde noch nicht so verliebt und kann daher leichter von ihr losgerissen werden, besonders weil ein allmächtiger Erzieher in der Seelenkammer drin dem Kinde hilft. Aber das Kind weiß vielleicht gar nicht, was Reue und Beichte ist; es kennt oder versteht nicht einmal die betreffenden Fragen des kleinen Katechismus! Wo ist denn dieses „Wissen“ gefordert? Der Beichtende muß Reue haben, seine Sünden aufrichtig zu bekennen mit dem Verlangen, davon frei zu werden: das ist Alles, was gefordert wird. Nicht aber das Wissen der Begriffe der Reue, der Beichte und Buße.

Die hl. Wegzehrung muß dem schwerkranken Kind gespendet werden, wenn es sicher zur Vernunft gekommen ist, und hätte es die Erstkommunion auch noch nicht empfangen. In diesem Falle wäre die Wegzehrung zugleich Erstkommunion. Zweifelt der Priester an dem erlangtem Vernunftgebrauch, so darf er dem Kind die hl. Krankenkommunion bringen, wenn er auch nicht gerade verpflichtet ist. Das Gleiche gilt auch bei der hl. Ölzung. Das Gesagte folgt notwendig aus dem früher Ausgeführten.

Die Kommunionerlässe des hl. Vaters und insbesondere das Erstkommuniondekret sind eine bedeutungsvolle Tat, welche alle Volksschichten interessiert und lebendig

berührt. Darum hat der Papst auch angeordnet, daß der Erstkommunionerlaß jährlich um Ostern dem Volke vorgelesen werde. In vorzüglicher Weise gilt das Dekret freilich Eltern und Seelsorgern. Möchten diese die „Gabe Gottes doch verstehen“ (Joh. 4, 10), möchten sie erfassen, welche pädagogische und seelsorgerliche Kraft in der frühen und oftmaligen Kinderkommunion läge, wie die Eltern und Erzieher dadurch fortwährend gedrängt würden, die kleinen Christusträger mit größerer Sorgfalt zu überwachen und zu führen, wie die Kinder nicht bloß durch äußere Erziehungsmittel veredelt würden, durch Wort und Beispiel und Zucht, sondern durch eine Hand, welche unmittelbar das Herz ergreift und innerlich die Seele umformt; wie durch Ostkommunion eine sittenreine Jugend herangebildet würde mit offenem Geist und Herzen für alles Edle und Gute, und reine Ehen erfolgen würden, von denen man mit Recht sagen könnte, sie seien im Himmel geschlossen! Ein wahres christliches Heldengeschlecht könnte herangezogen werden, bereit, für Gott und die gute Sache selbst das Leben zu opfern! Und wer weiß, ob das Geschlecht dieser Heldengefinnung nicht bedarf?



Schülerelbstmorde.

Dieses Frühjahr brachte aus Norddeutschland die Nachricht von einer erschreckenden Zahl von Schülerelbstmorden. Jüglinge, die zu den bestbegabten gehörten, und die Zufriedenheit ihrer Lehrer sich in jedem nur wünschenswerten Grade erfreuten, hatten den Lebensmut verloren, griffen nach dem mörderischen Eisen, und ihre bleichen Schatten klagen unser Gesellschaftsleben, unsere häusliche oder auch unsere öffentliche Erziehung an. Wie mag sich die Schuld verteilen? Wir wissen es nicht. Erwähnenswert finden wir die Tatsache, daß unter den traurigen Opfern auch der Schüler einer Kadettenanstalt sich findet, also einer Anstalt, wo die sogenannte körperliche Erziehung gewiß nicht vernachlässigt wird. Geht ein tiefes Weh durch das Seelenheim, so heilt es auch nicht Reck und Barren.

Das traurige Vorkommnis der Schülerelbstmorde veranlaßt uns, mit gütiger Erlaubnis der Verlagsbuchhandlung A. W. Zickfeld in Osterwieck a. Harz, aus den Aushängebogen der in Kürze erscheinenden Schulpraxis von Adolf Rube, (broschiert Mk. 6.50, geb. 7.40) die wir warm empfehlen und auf die wir ferner zurückkommen möchten, das Kapitel über Schülerelbstmorde abjudrucken. Die Leser werden daraus ersehen, mit welcher Umsicht und Gründlichkeit der Verfasser die einzelnen Materien seines belehrenden und interessanten Buches behandelt.

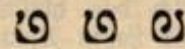
Schülerelbstmorde.

Zahl der Kinderelbstmorde. Eine der betrübendsten Erscheinungen ist die Häufigkeit der Selbstmorde nicht nur bei Erwachsenen, sondern auch bei Kindern. Nach einer Statistik in der „Zeitschrift des Statistischen Bureaus für das Königreich Preußen“ kamen von 1883 bis 1888 (einschl.) in diesem Staate 289 Kinderelbstmorde vor und zwar 240 bei Knaben, 49 bei Mädchen. Davon entfielen 179 auf niedere, 110 auf höhere Schulen, was bei der weit überwiegenden Zahl der ersteren bei weitem zu deren Gunsten ausfällt. 1869 betrug in Preußen die Zahl der Selbstmorde für das Alter bis zu 15 Jahren 38, im Jahre 1868 dagegen 65. Bei Knaben sind sie viel häufiger als bei Mädchen. Das Verhältnis beträgt etwa 5:1, nach Baer 4:1 nach Eulenburg 4,16:1. Auf den höheren Schulen für Knaben sind nach Eulenburg die Selbstmorde bei Schülern im Alter von über 15 Jahren fast genau viermal so häufig als bei Schülern unter 15 Jahren. Eulenburg hat aus Grund des Aktenmaterials des preußischen Ministeriums der geistlichen, Unterrichts- und Medizinal-Angelegenheiten für die Jahre 1880—1903 eine Statistik veröffentlicht (Zeitschrift für

Päd. Psychologie, Pathologie und Hygiene, 1907) über 1152 Selbstmordfälle. Sie betreffen 340 Schüler höherer und 812 Schüler niederer Schulen. Aber 284 Fälle liegen bei den Akten eingehende Einzelberichte. Die Ziffern für die niederen Schulen betreffen nur die Zeit von 1883—1903. Für dieselbe beläuft sich die Gesamtzahl auf 1124, also im Durchschnitt fast 54 im Jahre. Es ist allerdings zu bezweifeln, ob die Ministerialakten alle wirklich vorgekommenen Selbstmorde enthalten. Was die Verteilung derselben auf die preußischen Provinzen betrifft, so ist zu bemerken, daß (1884 bis 1898) Sachsen die meisten (12) Posen die wenigsten (1,2) Fälle jährlich im Durchschnitt zählte. Man vermutete, daß das mit der Industrie zusammenhänge; aber Ost- und Westpreußen, die auch so industriearm wie Posen sind, haben dreimal soviel Kinderelbstmorde aufzuweisen. In Schreibers „Buch vom Kinde“ berichtet Eulenburg über die Jahre 1880—1905. Dieser Bericht umfaßt 1258 Fälle (893 aus niederen, 365 aus höheren Schulen.) Bemerkenswert ist der Umstand, daß von einem stetigen Anschwellen der Selbstmorde, wie es vielfach behauptet wird, nicht die Rede sein kann. 1905 war die Gesamtzahl der Schülerelbstmorde trotz der Bevölkerungszunahme nicht höher als 1883 (je 58).

Gerhard bietet gleichfalls aus dem amtlichen Material des Kultusministeriums eine Statistik über die Periode von 1880 bis Ende 1908. Es waren in 29 Jahren 416 Schülerelbstmorde und 2 Versuche; der jährliche Durchschnitt beträgt 14,3. Auffällig ist die Zahl bei einigen Großstädten. Auf Groß-Berlin entfielen von Anfang 1898 bis Ende 1908 von 170 Fällen 34. Das Jahr 1889 war das ungünstigste; auf 100 000 Schüler kommen 14,6 Selbstmorde. Die 19 folgenden Jahre weisen eine Abnahme auf.

Nach der Art des Todes kommt am häufigsten das Erhängen vor (bei Mädchen nicht), danach das Ertränken, dann der Sprung aus dem Fenster (namentlich bei Mädchen), seltener das Vergiften, das Abersfahren lassen auf der Bahn, das Erschießen und Halsdurchschneiden. Forts. folgt.



Eine Buchbesprechung.

„Noch einmal sattelt mir den Hippogryphen, ihr Musen, zum Ritt ins alte romantische Land“. Unwillkürlich mußten wir uns dieser Worte des Dichters Wieland erinnern, als wir uns in den Inhalt des Buches „Lebenswege“ von Karl Ernst vertieften. Ja für gar Manche ein ganz neues und doch wiederum für viele Tausende ein altes, wohlbekanntes Land der Romantik eröffnet sich dem Leser der Lebenswege. Führt uns doch der Inhalt mitten hinein in das Leben und Treiben des wandernden Bolkchens der Handwerksgefallen. Naturwahr, einfach und schlicht erzählt uns der Verfasser, der sich unter dem Pseudonym Karl Ernst verbirgt und den eine unbestimmte Sehnsucht hinaus treibt ins Weite, seine Erlebnisse als Lehrling, Geselle und fahrender Bursche im engern Heimatlande, der freien Schweiz, in Osterreich, Böhmen, Sachsen, Preußen, bis er wiederum zurückkehrt an Mütterleins Busen im schönen Badnerlande. Ja, die gute, alte Zeit war prächtig, als noch keine Autos die Straßen unsicher machten und die Lust verpesteten, als noch die Postkutschen den meisten Verkehr vollzogen und die Eisenbahnen noch nicht in dem Maße benützt wurden wie heute. Ja, da hatte die Reise zu Fuß intime, herrliche Reize, die noch verstärkt wurden, wenn Magen und Beutel des Gefellen schlaff und leer und er angewiesen war auf die Gutherzigkeit Fremder.

Das Buch birgt viel des Interessanten sowohl für die, welche selbst als Gefellen einst die weiten Lande durchwandert haben, als auch für die, welche noch heute von regem Wandertrieb erfagt in die Ferne schweifen möchten, um sich in ihrem Handwerke weiter auszubilden. Aber auch solche Leser, die dem Handwerkerstande nicht un-

mittelbar angehören, dürften manch Schönes in dem Buche finden, das in seiner Schreibart eine gesunde, kräftige Kost bildet. Besonders das 15. Buch dürfte manches harte Herz mit mehr Milde erfüllen gegen arme, wandernde „Kunden“, die durch unselige Unfälle aufs „Fechten“ angewiesen sind.

In hübschem Leinenband ist das Buch bei Karl Wehrle in Neustadt im Schwarzwald zu haben und sollte in keiner Handwerkersfamilie fehlen. Manch alter, im Handwerk ergraute Meister wird sich bei dieser Lektüre seiner eigenen Lehr- und Wanderjahre lebhaft erinnern und deren Freud und Leid nochmals mit innigstem Vergnügen durchkosten. Aber auch in den Bibliotheken der Gesellen- und Arbeitervereine sollte es ebenso seine Heimat finden wie in Volksbibliotheken. Wir können das Buch gelegentlichst empfehlen nicht nur wegen seiner oben angeführten Vorzüge und seiner Poesie, sondern auch ganz besonders wegen seines sittenreinen Inhaltes. Möge das hübsche Buch allenthalben eine recht gute Aufnahme finden und vielen Lehrlingen und Gesellen überreicht werden als Preis für tadellose Arbeiten in ihrem Handwerke.

Hanspeter.



Die Bedeutung des naturgeschichtlichen Unterrichtes und seine Förderung durch den Lehrer.

(G. Rauhut, Frankenstein i. M.)

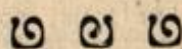
Anders ist es bei demjenigen, welcher sich neben dem Bestimmen der Pflanzen zugleich mit der Anlage eines Herbariums befaßt. Er bringt das neu kennengelernte Gewächs zwischen Löschpapier, wendet es wiederholt während des Trocknens um, klebt es später auf und betrachtet es manchmal, so oft er das Herbarium durchblättert. Alles dies aber sind Vorgänge, bei denen sich das Bild der Pflanze fester und fester dem Gedächtnisse einprägt. Aber auch der Wert des fertigen Herbariums ist nicht gering, namentlich wo seltene Pflanzen in Betracht kommen, besonders Kryptogamen, von denen sich die Alpen, Flechten und Moose so wundervoll erhalten lassen. Ein Herbarium ermöglicht stets Vergleiche anzustellen, es liefert häufig wichtige mikroskopische Präparate, und endlich wird es dem Lehrer zu einem wertvollen Skizzenbuche, aus dem er sich auf die Zeichnungen präparieren kann, die er im Unterrichte an der Schultafel entwerfen will. Diese Vorbereitung an lebenden Pflanzen anzustellen, die noch nach allen Richtungen im Raume sich ausbreiten, setzt viel mehr Übung voraus. Von den lieben Erinnerungen, die beim Durchblättern eines selbst angelegten Herbariums wachgerufen werden, will ich gar nicht einmal reden.

Was hier über den Wert eines Herbariums im allgemeinen gesagt wurde, gilt zumeist auch für den Schüler. Zudem regt sich bei jedem Kinde in einem gewissen Alter eine Sammelwut. Sie wirft sich auf Freimarken, Etiketten und noch unwürdigere Gegenstände in Ermangelung von besserem, unter Umständen sogar auf bloße Namen. Begriffe werden bei solchen Auswüchsen des Sammeltriebes selten gebildet. Die meisten Kinder mit großartigen Freimarkensammlungen wissen über die betreffenden Länder, aus denen sie stammen, so gut wie nichts. Trotzdem aber könnte dieser Trieb zum Sammeln bei vernünftiger Anleitung mit vielem Nutzen sowohl zur Schärfung des Anschauungsvermögens, als auch zur gedächtnismäßigen Aneignung wissenschaftlicher Kenntnisse benutzt werden. Und gerade hierbei dürfte das Herbarium eine

wichtige Rolle spielen und den erwähnten Trieb in den Dienst der Naturkunde stellen. Trotzdem halte ich es nicht für angezeigt, die Anlage eines Herbariums für die Schüler unterer Klassen obligatorisch zu machen. Immerhin aber wird der Lehrer schon im Interesse des Unterrichtes anregend zu einer freiwilligen Anlage desselben hinarbeiten und in dieser Richtung mit Rat und Tat den Schülern zu Hilfe gehen. Für die oberen Klassen höherer Schulen und unabweisbar für die Lehrerseminarien und anderer Anstalten zur Vorbildung angehender Lehrer der Naturwissenschaft sollten aber auch solche praktische Abungen einen festen Platz im Lehrpensum erhalten.

Ungleich lebendiger noch, als die Vorteile, die der botanische Unterricht aus der Anlage eines Herbariums schöpft, sind die Anregungen, welche ihm durch die Pflege eines Schulgartens zuteil werden könnten. Ich möchte diesen geradezu als ein Bedürfnis für alle Schüler ohne Ausnahme ansehen. Wer einen solchen Garten durchwanderte, müßte in dessen Anlage und in der Wahl seiner Gewächse schon ein lebendiges Abbild vom Gange und Wesen des Unterrichtes erhalten. Daß der Lehrer, dem er unterstellt wäre, für seine Mühewaltung darin in anderer Weise unbedingt entschädigt werden müßte, sei hier gleich vorab schon gesagt. Das Bedürfnis solcher Anlagen für höhere Anstalten ist in einer These anerkannt, welche die Direktorenkonferenz der Provinzen Ost- und Westpreußen vom Jahre 1880 angenommen hat und welche lautet: „Zur Unterstützung naturgeschichtlichen Unterrichtes empfiehlt sich die Anlage kleiner Schulgärten.“ Aber ihre Bedeutung für die Volksschulen erscheint mir ebenso wichtig. Im Gegenteile sollte gerade hier und vornehmlich auf dem Lande ein solcher Garten nicht nur den direkten Anforderungen des Unterrichtes dienen, sondern zugleich eine Pflanzstätte sein, die auf beschränktem Raume eine Mutter der Zier- und Nutzgärtnererei abgäbe für das ganze Dorf.

Fortsetzung folgt.



Studium und Geistesport.

Englisch.

The loss of the „Birkenhead“.

On the 25th of February, 1852, a great ship, the „Birkenhead“, was sailing along the coast of Africa; on board of her were a number of soldiers, and besides the soldiers were their wives and many other women and children. The night was clear, the moon and the stars were shining; the land was but a league distant. Suddenly the ship struck on a rock, and the water began to pour into her so fast that at last it became clear that in spite of all the efforts of the crew she must soon sink. No help was in sight, the only way of escape was by the boats, but the boats were too few to carry the whole number of those who were now crowded on the deck of the unhappy ship. Who was to go? The strong men who could try to save themselves, or the weak women and children? — There was no hesitation. The officer commanding the soldiers gave them the order to fall in upon the deck, just as they had often done before in the barrack-yard. There in order they stood, while the sailors of the ship helped the women and children into the boats. Not a man broke from the ranks, not a man complained, the power of discipline was felt even in that terrible moment, and when at last the shattered ship sank into the dark waters, the English soldiers who went down with her had won a victory as glorious as any that has ever been won on the hardest-fought battlefield. When the sun rose, he saw the sea covered with wood-work, and

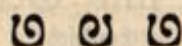
fragments of the wreck which strewed the surface of the water, and between them hundreds of mariners and soldiers struggling with the waves. Very few of them reached the shore, which was a couple of miles off. Out of six hundred and thirty persons who had sailed on board, only one hundred and ninety-two survived.

(Adapted from »The Citizen Reader«.)

Französisch.

Victor, Hugo et le Catholicisme.

L'hostilité éclate de façon retentissante à propos de politique. Déjà, en 1841, son discours de réception à l'Académie française révélait un engouement révolutionnaire assez inattendu. Cela d'ailleurs ne l'empêche point de briguer et d'accepter la pairie 1845, de fréquenter assidûment à la cour, chez Guizot et parmi le monde officiel. Au fait, le règne de Louis-Philippe pouvait se réclamer de la Révolution. Chanter celle-ci, servir celui-là n'offrait rien de contradictoire. Dans le même temps, V. Hugo prête l'oreille aux théories sociales de P. Leroux et de Cabet, se laisse pénétrer en un socialisme nuageux dont nous retrouvons l'écho dans les „Misérables“, enfin glisse de plus en plus aux idées anticatholiques. Le 13 janvier 1848, à l'Assemblée constituante, il cède encore, et avec une illusion bien naïve, „le pape libéral“, „le maître des consciences devenu le serviteur de la raison“, Pie IX. Mais le 15 octobre 1849, sur la question romaine, il parle à la Législative en adversaire de la papauté qui ne connaît plus sa mission, de Rom qui n'est pas libre, de l'inquisition, de l'esprit clérical C'est la haine de l'Église, et de son propre aveu, c'est elle qui lui sert de pont pour passer des idées conservatrices aux sentiments révolutionnaires. Le rétablissement de Pie IX fut, dit-il, „la clarté définitive“ qui le fit radical-socialiste. Dès lors, cette haine ne l'a pas quitté. Elle s'alimente aux excitations politiques du temps. Les adhésions catholiques à Napoléon trois, après le coup d'État, l'exaspèrent et servent de prétexte à des attaques furieuses dans les »Châtiments«.



Heinrich Heine.

1797—1856.

Heine stammt von jüdischen Eltern in Düsseldorf ab. Die Mutter war eine Rationalistin und Schülerin Rousseaus und brachte ihrem Sohn nur dürftige religiöse Kenntnisse bei. Im Hause seines Onkels las der Knabe unsaubere französische Romane und die revolutionären Schriften Mirabeaus, Montesquieus, Voltaires, Rousseaus u. a., wodurch frühzeitig seine Phantasie verdorben wurde. Frühzeitig ließ er sich auch in Liebesleiden ein, aus denen er sich sein ganzes Leben hindurch nicht aufzuraffen vermochte.

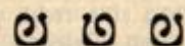
In Hamburg gab er sich bald einem wüsten Leben hin und trank den Becher sinnlicher Lust, der ihm in der großen Handelsstadt bereitwilligst gereicht wurde, in vollen Zügen, zog sich dadurch aber auch eine häßliche Krankheit zu. „Mein inners Leben“, sagt er in einem Brief vom 7. April 1823 selbst, „war brütendes Versinken in dem düstern, nur von phantastischen Lichtern durchbligten Schacht der Traumwelt; mein äußeres Leben war toll, wüß, cynisch, abstoßend.“ In Berlin vollends geriet er in eine Gesellschaft, von der er selbst sagt, sie hätten sich nur dann verstanden, wenn sie sich im Kot gefunden hätten.

Dachte er früher doch schon einmal daran, katholisch zu werden, so geriet er bei einem so ausschweifenden Leben bald in die bitterste Feindschaft gegen das Christentum überhaupt. Er brauchte den Unglauben, um die Gewissens-

bisse über seine Niederlichkeit zu beschwichtigen. „Ich war jung und stolz“, gesteht er, „und es tat meinem Hochmut wohl, als ich von Hegel erfuhr, daß nicht, wie meine Großmutter meinte, der liebe Gott, der im Himmel residiert, sondern ich selbst hier auf Erden der liebe Gott sei! War ich doch selber jetzt das lebende Gesetz der Moral und der Quell alles Rechtes und aller Befugnis.“

Um ein Eintrittsbillet für die christliche Gesellschaft zu haben, empfing Heine 1825 die protestantische Taufe. Aber er unterzog sich dem Akt nicht etwa mit der Gleichgültigkeit eines Menschen, der über äußere Formen erhaben ist, sondern mit dem ingrimmigsten Haß gegen das Christentum, in dessen Gemeinschaft er aufgenommen werden wollte.

Als er später in jahrelanger Krankheit darniederlag, zeigten sich wieder christliche Anwandlungen, aber den Glauben fand Heine nicht mehr; er war mit seinem Hohn und Haß zu weit vom Wege abgeirrt.



Die Einweihung des neuen Schulhauses in Sipplingen.

(Schluß.)

Herr Oberlehrer Hafner übernahm die Schlüssel mit folgenden Worten:

Ich übernehme die Schlüssel des neuen Schulhauses im Namen der hiesigen Schule und Lehrerschaft und möchte den Anlaß vor allem benützen, um unseren Dank auszusprechen den Behörden und der Gemeinde — den Behörden für das Wohlwollen, mit dem sie der hiesigen Schule ein so schönes und zweckmäßiges Heim verschafften, der Gemeinde für die Opfer, die sie bringen mußte, und fernerhin bringen muß; ferner dem leitenden Architekten, Herrn Baumeister Jlg für seine Kunst, Umsicht und Mühe. Dank aber auch den Handwerksmeistern und den Arbeitern, die Hammer, Axt, Kelle und Pinsel führten, bis der Bau vollendet war.

Ich möchte aber in dieser Schlüsselübergabe in Gegenwart der Gemeinde-, Staats-, und Kirchenbehörden zugleich eine Vertrauenskundgebung an die hiesige Lehrerschaft erblicken, die Jugend zu erziehen und zu bilden, und in diesem Sinne erscheint mir der Vorgang unendlich bedeutungsvoller. Er sinnbildet dann die Übergabe des Liebsten und Teuersten, was die Eltern und die Gesellschaft besitzen. Denn was hätten die Eltern besseres als ihre Kinder, und wer die Jugend hat, hat die Zukunft.

Die Schule ist darum ein überaus wichtiger Ort. Die Volksschule ist für den gemeinen Mann, die einzige und höchste Schule, die ihn mit dem nötigen Rüstzeug für den Kampf des Lebens ausstatten muß. So gewiß aber Kenntnisse und Fertigkeiten in der heutigen Gesellschaft unentbehrlich sind, das Einzige und Höchste sind sie nicht. Denn mit bloßem Wissen und Können erzieht man nach dem bekannten Worte eines englischen Staatsmannes nur „raffinierte Teufel“ und mit solchen wollte auch der freieste Mann nichts zu schaffen haben. Darum wollen wir auch die Bildung des Willens. Wir wollen die ganze christliche Erziehung, wobei uns Weg und Ziel und Vorbild kein anderer sein kann als unser göttlicher Lehrmeister Jesus Christus.

Wir wollen gleich gestehen, daß wir die Unzulänglichkeit unserer Wirksamkeit bei dieser schweren Aufgabe recht wohl einsehen. Wir bilden uns auch gar nicht ein, als ob wir dieses hohe Ziel allein erreichen könnten. Nein, wir wollen unsere Arbeit tun in Vereinigung und Übereinstimmung aller Erziehungsfaktoren, der Eltern, des Staats und der Kirche. Wir wollen um ein Wort des bekannten Straßburger Professors Dr. Spahn in einer Versammlung kath. Lehrer zu gebrauchen, keine autonome Schule, sondern eine Schule im Anschlusse an die großen sozialen Gesellschaften.

In derselben Erkenntnis unserer Unzulänglichkeit muß ich Sie, werthe Eltern, auch um ihre Geduld und Nachsicht bitten. Denn gar zu leicht gibt es auf dem Gebiete der Erziehung Unvollkommenheiten und Mißverständnisse. Und wo ist dann der Vater und die Mutter, die nicht gepackt würden, wenn es ihrem Kinde in der Schule ergeht, wie den Reben beim Schneiden? Und doch heißt der Spruch:

„Soll der Weinstock Trauben tragen,
Muß das Messer schneiden ein;
Darfst nicht nach den Tränen fragen,
Erst das Wasser dann der Wein.“

Wir wollen heute auch unsere Gelöbniße machen, dann unsere Pflichten zu erfüllen, wenn Mißerfolge dieselbe begleiten. Wenn es manchmal scheint, der ausgestreute Samen falle auf steinigtes oder dorniges Erdreich oder das Unkraut ersticke ihn, so wollen wir als treue Arbeiter uns nicht entmutigen lassen; sondern uns trösten mit dem alten Worte: „Sie gingen aus und säeten unter Tränen; aber sie kamen jubelnd heim, beladen mit Garben.“

Wir wollen unsere Arbeit darum auch tun im Hinblick und Ausblick zu jenen unsichtbaren Inspektoren und Mitarbeitern, die uns nie im Stiche lassen und denen wir auch Rechenschaft geben müssen, den Schutzengeln der Kinder und dem ewigen Vergelter jeglichen Wirkens.

Ja möchte der allmächtige Baumeister, der den Bau vor Unfall behütet hat, seine schirmende Hand immerfort über das Haus halten und Segen und Gedeihen geben, was in seinem Namen darin wirkt und schafft!

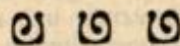
Möchten die Engel der Kinder allezeit dieses Haus umschweben!

Möchte das Haus ein hl. Ort werden, wo Gottesfurcht und fromme Sitten gepflegt, christliche Zucht und jegliche Tugend geübt, alles Unheilige und Ungeziemende aber vermieden wird!

Dann wird unsere Schule den Kindern und der Gemeinde zum zeitlichen und ewigen Nutzen gereichen und niemanden werden die aufgewendeten Opfer gereuen. Dann wird der heutige Weihetag der Ausgang des Segens werden noch für die kommenden Geschlechter der Gemeinde. Dann werden diese Kinder nach einem Worte des Schulrates Kellner, dessen Andenken vor wenigen Wochen in der kath. Schulwelt gefeiert wurde, „aus der Schule einziehen in den weitumfassenden Dom ihrer Kirche, angetan mit dem Gürtel der Wahrheit, mit dem Helm des Heils und dem Schild des Glaubens. Dann werden diese Kinder aus der Schule hervorgehen als nützliche Bürger des Staats, die stark sind in der Treue und fest in der Versuchung“ — so wie ihre Väter waren. Das gebe Gott!

Nach dieser herrlichen Ansprache wurde dann der Neubau besichtigt. Wir wollen noch feststellen, daß das Schulhaus, wirklich sehr praktisch eingerichtet ist, besitzt prächtige Schulsäle und zwei freundliche helle Wohnungen. Das Werk lobt den Meister Herrn Architekten H. Jlg. Die Arbeiten der Handwerker sind alle solid und sauber ausgeführt und beweisen die Tüchtigkeit derselben.

Die Schulkinder, das Bürgermilitär, Musiken und Gesangsvereine marschierten unterdessen wieder ab. Im alten Schulhause wurden die Schulkinder mit Wurst und Brot beschenkt. Die Vereine sammelten sich im Gasthaus zur Krone zum Festbankett.



St. Aus der Praxis der ländlichen Fortbildungsschule.

a) Vorbereitung: Hat man in Nr. 80 über Pferdehaltung gesprochen, so läßt sich vielleicht ein Kaufvertrag daran anschließen.

b) Aufgabe: Zwischen einem Landwirt und einem Pferdehändler ist ein Kauf abgeschlossen worden; es sollen die gegenseitigen Garantien in einem Vertrage festgehalten werden.

c) Beispiel:

Geschehen zu K., den 24. April 1910.
Kaufvertrag.

Herr Pferdehändler Baruch Meier von Straßburg hat an den Landwirt Karl Eiger von K. am heutigen Tage einen Braunwallach zum Preise von 750 Mk.

Siebenhundertfünfzig Mark verkauft. Dabei sind folgende Bedingungen vereinbart worden:

1. Der Verkäufer leistet Garantie für alle Hauptmängel nach dem Bürgerlichen Gesetzbuch (§ 481 ff.) und der Kaiserlichen Verordnung vom 27. März 1899. Diese Garantie wird bezüglich der Mondblindheit und der periodischen Augenentzündung auf 3 Wochen und bezüglich des Koppens auf einen Monat ausgedehnt.

2. Der Verkäufer haftet dafür, daß das Pferd nicht beißt, schlägt, scheut, sich gut beschlagen läßt und zugtüchtig ist, besonders fest im Anziehen bei schwerem Zuge auch auf weichem Boden, daß es ein- und zweispännig geht und nicht ausreißt, wenn es ohne Aufsicht am Wagen steht.

3. Sollte das Pferd sonst an irgend einem Mangel leiden, z. B. schlecht fressen, schlecht verdauen oder eine ausgesprochene Faulheit beim Fahren oder eine Untugend gegen Strang und Leitseil äußern, so ist der Käufer berechtigt, das erkaufte Pferd ohne Beweispflicht zurückzugeben.

Für die unter 2 und 3 genannten Garantien ist eine Gewährfrist von 30 Tagen ausbedungen.

4. Die Hälfte der Kaufsumme bezahlt der Käufer bar und die andere Hälfte nach 30 Tagen.

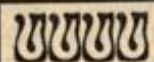
5. Wird einer der vorhin genannten Fehler bemerkbar, so ist der Verkäufer verpflichtet, das Pferd unter Herausgabe der bereits bezahlten Summe zurückzunehmen.

6. Dieser Vertrag ist doppelt ausgefertigt und Käufer und Verkäufer eingehändigelt worden.

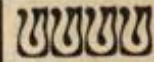
Für die Echtheit des Vertrags haften:

Baruch Meier,
Verkäufer.

Karl Eiger,
Käufer.



Kundschau.



Lesefrucht: Unsere Zeit leidet sichlich unter dem Materialismus. Sehr viele moderne Menschen wollen nichts von Idealen wissen, und doch hat Dr. von Stephan ganz recht, wenn er sagt: „Nehmet uns die Ideale, so leert ihr die Welt aus und alles stürzt um.“ Der Philosophieprofessor Dr. Stein in Bern behauptet zwar, die Ideale seien nur im Laufe der Jahrhunderte von der Menschheit selbst geschaffene Illusionen; aber mit dem gleichen Recht oder mit mehr Recht kann man sagen: Die Ansicht des Berner Philosophen ist selbst nur eine Illusion. A. B. im Deutsch. Volksbl.

Zeitströmungen auf pädagogischem Gebiet.
Soll der Fluch der Halbbildung ewig auf uns haften, indem wir Kärner an Schutthausen zu sein uns bestreben? „Schon lange vor Darwin wurde die Abstammung der Organismen aus einer oder weniger Urformen von manchen Naturforschern gelehrt; Selbst Darwins erstes Hauptwerk „Die Entstehung der Arten“ wurde vom großen Publikum zuerst äußerst gleichgültig aufgenommen. Rein wissenschaftliche Fragen, wie etwa, ob die Pflanzen und Tiere aus einer einzigen oder aus mehreren Stammformen hervorgegangen, sind nicht einmal imstande, die „Gebildeten“ unserer Tage, geschweige denn die große Masse des Volkes in Aufregung

zu bringen. Sobald aber Darwin, Huxley, Vogt und Häckel die Abstammung des Menschen vom Affen lehrten und damit den Menschen wenigstens scheinbar von seinem Zusammenhang mit Gott, von seiner Abhängigkeit von Gott loslösten, da wurden sie sofort berühmte Männer denen der große Haufe zuzubelte. Wenn Darwins Hypothese nicht den Schöpfungsakt vollkommen beseitige, so helfe sie nichts, meinte Bronn (ist das Naturwissenschaft oder am Ende noch voraussetzungslose Naturwissenschaft? d. R.) und sie stehe und falle mit ihrer Anwendung auf den Menschen, sie haben keinen Wert ohne dieselbe, äußerte sich Häckel. (Eine schöne Wissenschaft, wo der vorausgesetzte Zweck den Wert und die Daseinsberechtigung bestimmt. D. R.)

Und nun einige kritische Bemerkungen zu Darwins Lehre. Wir können uns hier kurz fassen, da Darwin jetzt sozusagen ganz verlassen dasteht, verlassen wenigstens von den eigentlichen Naturforschern, während nicht zu leugnen ist, daß seine Lehre vom „Kampf ums Dasein“ und von der „Zuchtwahl“ unterdessen in den breiten Schichten der Gebildeten und Halbgebildeten an Ausdehnung gewonnen hat. Beachtenswert sind die Worte E. du Bois-Reymonds, der in den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts Darwins Lehre noch als einen gewaltigen Fortschritt der neueren Naturwissenschaft gefeiert hatte: „Nachdem die Darwinsche Lehre den oben gefeierten Triumphzug gehalten hatte, verslog nach einiger Zeit der Rausch. Von verschiedener Seite her erhoben sich lauter und immer lauter Zweifel an der Strenge von Darwins Beweisführung.“ So P. Martin Gander O. S. B. in seinem sehr empfehlenswerten Büchlein die „Abstammungslehre“. Ganz unmöglich erklärt sich die staunenswerte Zweckmäßigkeit in der Natur als Werk des Zufalls. Kein Übergang zeigt sich vom unbeseelten Stoff zu den Bewußtseinsvorgängen. Aber indem namentlich die pädagogische Presse Häckels Phantasien für Wahrheit nimmt, tötet sie ebensowohl das psychologische als das wahre pädagogische Interesse und den davon getragenen vernünftigen methodischen Fortschritt, und so wird sie zur Quelle der pädagogischen Ratlosigkeit, des pädagogischen Wirrwares, wie er uns in der heutigen Zeit entgegentritt. Vor allem aber muß sie von leidenschaftlicher Abneigung gegen die Annahme eines persönlichen Gottes entbrennen, gleichviel ob sie diese Abneigung offen zu zeigen für opportun hält oder nicht. Diese Abneigung ist vorhanden und ihr in allererster Reihe entspringen die Reformvorschläge der Gegenwart, eine Tatsache, die leider auch Tausende von Katholiken nicht kennen, die sich für die Brennpunkte der Modernität halten.

Aufsicht. Nach den Mitteilungen des Oberschulrats Muthesius in Weimar ist dem Universitätsstudium der Lehrer folgender Zweck gesetzt:

1. Sachsen: „Die Feststellung der wissenschaftlichen Befähigung zum Unterricht an Lehrer- und Lehrerinnen-Seminaren, sowie an Realschulen, höheren Mädchenschulen und den diesen Anstalten in den Unterrichtszielen gleichstehenden öffentlichen oder privaten Lehranstalten unter Betonung der pädagogischen Durchbildung.“

2. Sachsen-Weimar: Befähigung zur Erteilung eines wissenschaftlich begründeten Unterrichtes.

3. Hessen: „Feststellung der Befähigung des Bewerbers zur Erteilung eines wissenschaftlich begründeten Unterrichts an den der Lehrerbildung dienenden Anstalten.“

4. Bayern: Nachweis der Befähigung zur Übernahme der Stelle eines Direktors oder eines Seminarlehrers (Seminarschullehrers) an einer königlichen Lehrerbildungsanstalt oder an einem königlichen Schullehrerseminar, dann der Stelle eines Hauptlehrers an einer königlichen Präparandenschule; was für die Lehrerbildungsanstalten bestimmt ist, „gilt in der Regel auch für die Übernahme der Stelle eines Direktors, eines Oberlehrers oder einer Oberlehrerin an einer königlichen Lehrerbildungsanstalt“.

5. Württemberg: Befähigung zur Anstellung im Aufsichtsdiensft der Volksschule sowie diejenige für das Lehramt an den Lehrerbildungsanstalten, abgesehen von den Stellen der Musik-, Zeichen- und Turnlehrer.

Die Fassung des Zweckes, wie sie in Württemberg geschehen ist, wird wohl die zeitgemäße genannt werden dürfen. Aber auch in Bayern liegt ein derartiges Verständnis für den wahren pädagogischen Fortschritt vor, daß man sich nur kopfschüttelnd und lächelnd der Tatsache erinnern kann, daß anderwärts parlamentarische Großblockredner ein engmaschiges Netz der niederen technischen Aufsicht preisen, dessen einziger Schönheitsfehler darin bestehen soll, daß es wirklich noch einige zweiklassige Schulen nicht, wie beabsichtigt war, am Durchschlüpfen hindert. Und dieses Los spendeten Großblockredner, mit denen die Leitung des großen liberalen Lehrervereins während der ganzen Dauer der einschlägigen parlamentarischen Verhandlungen, wie sie sich rühmend selbst verkündete, in innigster Fühlung stand! Diese Darlegungen genügen gewiß für heute, da wir nicht annehmen können, daß die Lehrer der liberalen Vereinigungen für immer auf Selbstdenken verzichten wollen, viel zu lange Zeit wurde es in ganz unzureichender Weise kultiviert, wohl aus Furcht vor den in Aussicht gestellten Fibern, die sonst nur in Sklavenhaltungen Anwendung finden und Eindruck machen. Freie Männer verlangen Gründe, deren Tragweite sie selbst zu bestimmen vermögen.

Zur Schulgesetzgebung. Einzelne Vorstandsmitglieder des liberalen Lehrervereins finden nach und nach selbst, daß sie in den beiden abgelaufenen Jahren für die Bad. Lehrerschaft nichts Positives geleistet haben. Das ist sehr euphemistisch ausgedrückt. Sie haben leider, wenn wir das Wohl und Weh der Schule und Lehrerschaft ins Auge faßen, in negativem Sinne viel zu viel erreicht. Wäre aber die Einreihung in den Gehaltstarif auch noch Tatsache geworden, so wäre diese **niemals** an der für uns Lehrer erwünschten Stelle erfolgt und, wie in Württemberg bei kompletter Behandlung des Lehrers als eines Staatsbeamten **alle Privilegien** in Wegfall kommen müßten, so wäre das auch für uns ein geradezu unvermeidlicher Akt der Gehaltsgesetzgebung gewesen; wer das leugnet, der wird gut tun, erst das A b c der innern Politik zu studieren, als Vereine anzuführen. Wir wollen nur sehen, wie lange noch leidenschaftliches Getu im liberalen Verein von ausschlaggebender Bedeutung sein wird. Der Versuch, durch Erzeugung eines Lehrermangels eine Pression auf die Regierung auszuüben, schlug so sehr in das Gegenteil um, daß die jungen Leute in Masse für die Lehrerbildung sich anbieten und die Lehrer auf dem Lande unter außerordentlich erschwerten Unterrichtsbedingungen zu wirken haben, die an die Nerven greifen. Als Trophäe bleibt der Lehrervereinsleitung unbestritten, unter dem Gesichtswinkel des persönlichen Interesses das engmaschigste Aufsichtsnetz herbeigeführt zu haben, um das uns kein Mensch der Welt beneiden wird.

Lehrreich für die Behandlung von Standesfragen durch die Gesetzgebungsmaschine sind die Vorgänge in Württemberg. Da schreibt der Staatsanzeiger:

„Die Lehrer schlechtweg in das Beamtengesetz selbst aufzunehmen, erschien als untunlich; denn aus Rücksichten der Unterrichtsverwaltung, wegen der Doppelstellung der Lehrer zu Staat und Gemeinde und wegen sonstiger Eigenartigkeiten ihres Dienstverhältnisses sind die Sonderbestimmungen, die für die Lehrer auch nach ihrer Unterstellung unter das Beamtengesetz noch vorzubehalten sein werden, immerhin so zahlreich, daß durch ihre Einverleibung in das Beamtengesetz dieses an Uebersichtlichkeit sehr verlieren würde. Die auf die Lehrer bezüglichen Bestimmungen sind deshalb in einem Spezialgesetz zusammengefaßt, wobei jedoch der Grundsatz vorangestellt ist, daß für die Lehrer an der Volksschule die Bestimmungen des Beamtengesetzes

maßgebend sind, soweit in dem Sondergesetz nichts Abweichendes bestimmt wird. Diese Behandlungsweise entspricht dem Vorgang des Gesetzes über die höheren Mädchenschulen vom 8. August 1907 sowie der Gesetzgebung der anderen größeren Bundesstaaten.

Wenn durch die enge Angliederung an das Beamten-gesetz den Lehrern einerseits Vorteile verliehen werden, von denen sie bisher ausgeschlossen waren, so erscheint es folgerichtig, auf der andern Seite solche Privilegien, welche die Lehrer bisher infolge ihrer nunmehr aufgegebenen Sonderstellung vor den Beamten voraus hatten, zu beseitigen. Die Revision des Volksschullehrergesetzes und des Gesetzes betreffend die Einkommensverhältnisse der Volksschullehrer wurde gleichzeitig dazu benützt, die Scheidung der jedem einzelnen Gesetze zuzuweisenden Materien konsequenter durchzuführen.

Wird der Lehrer Staatsbeamter und nichts als Staatsbeamter, so schwinden alle Privilegien und **die Städte weinen ihnen keine Tränen nach.** Aber die Lehrer? Müßten gerade sie die Tauben fliegen lassen, um die Späßen auf dem Dache zu holen, weil sich Leute an ihre Spitze gedrängt haben, die entweder wirklich nichts verstehen oder aus persönlichem Interesse nichts verstehen wollen? Wann endlich wird es einmal tagen? Oder bedeutet der versteckte Kulturkampf Brot, mehr als Brot? Das letztere erscheint uns als das Wahrscheinlichste. Darum erwarten wir nach wie vor von den liberalen Vereinsleitungen und ihren Organen auch hinsichtlich unserer materiellen Interessen absolut nichts, weil man niemals die beste Politik in Anwendung bringen wird, nämlich die Wahrheit, Offenheit und die Verzichtleistung auf Hintergedanken, auf dieses untrügliche Merkmal von Geistern, die den Situationen niemals gewachsen sind.

Politische und pädagogische Schulung von ungefähr demselben Werte zeigen die durch den Freisinn verärgerten Mitglieder des deutschen Lehrervereins, die sich nun der Sozialdemokratie anbieten und wie die badischen Lehrer (Mannheimer Gehaltsregulierung, Mannheimer Rektorenfrage, Kolbs Rede im Landtag) Erfahrungen sammeln werden, vor denen sonst im Leben die Klugheit sich selber schützt. Doch jeder ist nun einmal seines Glückes eigener Schmied: erntete man bei dem Freisinn Enttäuschungen, so wird man bei der Sozialdemokratie einen entgültigen Bescheid erhalten, der an Rehabeams Antwort an die Israeliten erinnert. Der Vorwärts brachte folgende Epistel aus Lehrerkreisen:

Der Freisinn und die Lehrer.

„Das Groß der Lehrerschaft durfte der Freisinn von jeher zu seinen treuesten Wählerschuttruppen zählen. In der Bezirksvereinsarbeit und bei den Wahlen verschiedenster Art konnte er auf die Hilfe der Lehrer mit Sicherheit bauen. Besonderer Eifer in diesen „Lausburschendiensten“ soll sogar vor Zeiten bei der Erlangung eines Rektorats recht förderlich gewesen sein. Auch eine Anzahl freisinniger Reichstagskandidaturen, allerdings meist Durchfallsposten, wird regelmäßig mit Lehrern besetzt. Im allgemeinen hat sich aber der Freisinn diese Freundschaft nicht viel mehr als Worte kosten lassen. Seine Vertretung von Schulfragen war meist lau, saft- und kraftlos. Sie erschien immer mit dem Makel der Inkonsequenz und Unwahrhaftigkeit beladen, weil die Liberalen in den Kommunen so ziemlich niemals hielten, was sie im Landtage mit dem Brustton der Überzeugung vertraten. Es gelang aber den trotz allem meist gut freisinnigen Führern der Lehrerschaft stets, etwa entstehende Wellen zu glätten und Ungeheuer zu besänftigen, so daß diese Gefolgschaft dem Freisinn erhalten blieb. Nun erscheint aber die Behandlung der Gehaltsfragen in den Reihen der städtischen Lehrer ein Maß von Unmut erzeugt zu haben, daß die Leistungsfähigkeit jener freisinnigen Wellenbrecher übersteigt.“

Schon vor einigen Jahren sind auf dem Lande die Konservativen in die freisinnigen Lehrhäuser eingebrochen. Ein Konflikt zwischen Stadt- und Landlehrern im Preussischen Lehrerverein bot eine günstige Gelegenheit dazu. Und man muß es den Konservativen lassen, im preussischen Lehrerbefoldungsgesetz haben sie eine für ihre Verhältnisse erkleckliche Leistung vollbracht. Ob die erhoffte politische Wirkung des Gesetzes lange vorhält, erscheint bei der traditionellen Bildungsfeindschaft der Junker freilich zweifelhaft.

Bei der Beratung dieses Lehrerbefoldungsgesetzes wußte sich der Freisinn vor Lehrerfreundlichkeit kaum zu lassen. Gleichstellung der Lehrer mit den Verwaltungssekretären war seine Parole! Gehaltsfäße und Mietenschädigung waren ihm nimmer hoch genug zu bemessen, und die freisinnigen Lehrer schwammen in Wolke. Die Sache änderte sich sofort, als die Lehrer auf Einlösung des Wechsels drängten. Da wurden die freisinnigen Kämpen auf einmal die genügsamsten Leute von der Welt. Die meisten liberal regierten Kommunen währten den Lehrern auch nicht entfernt das, was das eben noch als so unzugänglich verschrieene Gesetz zuließ. Allen voran Berlin, die Stadt der obersten Freisinnigrößen. Berlin gewährte seinen Lehrern an Aufbesserung etwa die Hälfte dessen, was den städtischen Verwaltungsbeamten (Assistenten und Sekretären) zugestanden wurde. Schöneberger Lehrer beziehen in den meisten Gehaltsstufen 200, in mehreren 250, in einigen 300 M. mehr als ihre Berliner Kollegen. Recht pikant ist nebenher, daß die liberale Mehrheit der Berliner Stadtverordnetenversammlung die ängstlich geheim gehaltene Lehrerbefoldungsvorlage ohne Ausschußberatung en bloc verabschieden wollte, angeblich um den Lehrern recht schnell zu dem ihnen zu verhelfen. In Wirklichkeit wollten die freisinnigen Macher das unangenehme Geschäft ohne Rumor erledigen; der Lehrerverein sollte nicht Zeit finden, erst noch den Spektakel zu machen. Die Cassel, Fischbeck, Wiemer, Weigert und Konsorten hätten dann hinterher mit Biedermannsmienen versichern können, die lokalen Wünsche der Berliner Lehrer wären ihnen leider nicht bekannt gewesen. Freisinnige Tradition, nichts weiter! sagte der Kundige.

Fortsetzung folgt.

Unser Namensvetter Fritz Koch, Buchdrucker in Mannheim, Herausgeber und verantwortlicher Redakteur der Volksschulwarte (ein Pädagoge, der mit Herrn Treiber von der „Neuen“ zu der heute immer größer werdenden Zahl auserlesenen pädagogischer Geister zu gehören scheint, denen es der Herr ohne ihr Zutun gibt) hat sich zu helfen gewußt. Mit Bezugnahme auf unsere Ausführungen unter der Marke „Unser Namensvetter“ in Nr. 15 unseres Blattes erhalten wir nachstehenden Brief, dessen Inhalt wir um keinen Preis unsern Lesern vorenthalten möchten.

Stuttgart, den 20. April 1911.

Herrn Joseph Koch, Verantwortlicher Redakteur der „Badischen Lehrerzeitung“ Mannheim Langg. 12.

Von befreundeter Seite erhielt ich Nr. 15 Ihrer Zeitschrift zugesandt, in der Sie sich in blindwütiger geradezu beleidigender Weise gegen meine Schriften wenden und diese als „potenzierten Schund“ bezeichnen. Sie glauben dazu nach Einsichtnahme in mein Verlags-Verzeichnis berechtigt zu sein. Da Sie jedoch nur die Kapitel-Überschriften wiedergeben, ohne die Bücher überhaupt gelesen zu haben, und ohne im Geringsten von den dem Verzeichnisse beigedruckten Urteilen Notiz zu nehmen, so muß ich diese Kampfesweise als eine hinterlistige, unwahre und durch und durch unchristliche, dafür aber um so jesuitischere erklären.

Sie liefern mir mit dieser Art Bestimmung wieder brauchbares Material für den Abschnitt „Ultramontane Kampfesweise“ des nächsten, Anfang Januar 1913 er-

scheinenden Buches, in dem Ihr Erguß nebst diesem Briefe, sowie den nötigen Randbemerkungen zum Abdruck kommen werden, falls Sie nicht schleunigst wiederrufen. Sachlichkeit erwarte ich selbstverständlich von Ihnen nicht; diese habe ich bis heute in ultramontanen Kreisen vergeblich gesucht. Das aber kann ich Ihnen sagen, daß Sie mir mit solchen grundlosen gehässigen Behauptungen Wasser auf meine Mühle liefern. Je mehr die römische Schlange mich anzischt, desto kräftiger werde ich ihr auf den Schwanz treten. Das merken Sie sich!

Achtungsvoll

Rich. Ungewitter.

Herr Richard Ungewitter möge uns gütig einige Bemerkungen gestatten: **Wir** haben angegeben, daß wir sein Werk aufgrund der Kapitelsüberschriften einschätzen. Wer angesichts dieses offenen Eingeständnisses von Hinterlist, Unwahrheit und Unchristlichkeit reden kann, möge es mit seiner sittlichen Verfassung ausmachen. Man könnte uns höchstens den Vorwurf machen, daß eine Beurteilung nach Kapitelsüberschriften nicht angängig wäre, da Selbsttäuschungen unterlaufen könnten. Wir haben diesen Fall **vor** Niederschrift der Kritik sehr wohl erwogen. Aber wir mußten uns sagen: „Wo die Fahnen des Todes wehen, blüht kein Leben.“ Wenn ein Autor einem Kapitel seines Buches die Überschrift gibt: **„Ohne Nacktheit keine wahre Moral“**, ohne sich Rechenschaft zu geben, mit welcher grundloser Überhebung er den edelsten Geistern von tadelloser Sittlichkeit bei allen zivilisierten Völkern und durch alle Jahrhunderte und wie er so vielen Zeitgenossen vom Fürsten bis zum Bettler, die ihm im Betreff der Sittlichkeit sicher nicht aus dem Wege zu gehen haben, aber seine theoretischen Ansichten von Grund aus verwerfen, durch seinen Satz wahre Moral abspricht, dessen Buch wird man nicht nur nicht lesen, sondern die selbstverständliche Indignation über ein solches Urteil, über einen solchen Standpunkt wird es weit von sich weisen und es als sittliche Pflicht erachten, davor zu warnen. Es könnte nun allerdings auch der Fall vorliegen, daß Überschrift und Inhalt des Kapitels sich nicht entsprächen. Dann möge der Autor seine verlegenden Pfeile gegen die geistige Unzulänglichkeit richten, mit der er seine Bezeichnungen wählt. Auf keinen Fall aber wird sein Buch mit derartigen Aufschriften Eingang in eine christliche Familie finden können.

Wir sollten von den beige gedruckten Urteilen keine Notiz genommen haben. Wie will Herr Ungewitter denn das beweisen? Das Gegenteil ist der Fall. Aber wir gehören nicht zu den Herdentieren und urteilen aufgrund eigener Fähigkeiten und Kräfte, sonst würden wir als Strohhuber die Leitung der „Bad. Lehrerzeitg.“ führen; das trifft aber wirklich nicht zu. Da aber dem beleidigten Autor soviel an den erhaltenen Beurteilungen liegt, seien zwei hier abgedruckt:

„Heute beendete ich die Lektüre Ihres Werkes „Nackt“ und es drängt mich, Ihnen unverzüglich zu sagen, daß das Lesen dieser kritischen Studie für mich ein großer Genuß war. Sie haben besonders den Kampf mit dem „sittlichen“ Klerus aufgenommen, und das weiß jeder hellsehende Mensch zu schätzen . . .“

W. L., Bankbeamter, Straßburg i. Elß.

Gewiß; wir sind wirklich hellsehend genug, um diesen Kampf mit dem sittlichen Klerus richtig einzuschätzen.

„Eines der wenigen Bücher, denen man bei der heutigen Massenfabrikation weiteste Verbreitung wünschen kann. Mit unerschrockenem Mute bekämpft der Verfasser Brüderie und Heuchelei und zeigt, wie borniert unsere heutigen Begriffe von Moral und Sittlichkeit sind.“

„Neuphilologische Blätter.“

Leipzig, Juni/Juli 1907.“

Borniert ist also wohl die Sittlichkeit, wenn sie den Leidenschaften Schranken setzt und die Vernunft zur

Lebensführerin macht und ihr das sonst ungezügeltste Sinnenleben unterordnet? Lesen Sie bitte, das Lied von der Glocke! Nicht einen Ungewitter, ein Schiller der 3. Periode wähle sich das deutsche Volk zu seinem Führer!

Jesuitisch nennt man uns. Ganz unverdiente Ehre! Wäre Herr Ungewitter voraussetzungslos genug, den literarischen Produktionen der Jesuiten zu folgen, er würde mit Überraschung einsehen, wie wenig Ehre das Wort „jesuitische“ dem macht, der es als Schimpfwort gebraucht.

Was sollen wir noch zum zweiten Teil des Briefes sagen? Liegt hier nicht der Versuch einer Nötigung zum Widerruf vor? Will Herr Ungewitter mit dieser Moral imponieren? Zu den erstklassigen Tugenden rechnen wir den Mut der eigenen Überzeugung und ihres Bekenntnisses in Wort und Tat und Schrift. Diesen Mut in uns erschüttert kein Ungewitter der Welt. Zu den erbärmlichsten moralischen Schwächen zählen wir die Menschenfurcht, zu den hinterlistigsten und feigsten Kampfmitteln den Appell an die Menschenfurcht, **der sich mit keiner Moral der Welt verträgt.**

Machen Sie, Herr Ungewitter, immerhin Ernst mit Ihrer Drohung und publizieren Sie, was Ihnen gut dünkt. Der römischen Schlange, die nur als Ammenmärchen in einer besondern Art aufgeklärter Köpfe spuckt, vermögen Sie nicht auf den Schwanz zu treten, wohl aber die Überzeugung zu wecken, daß gewöhnlich die am lautesten die Welt mit Geschrei von sich selbst füllen, die am wenigsten sich Rechenschaft von dem zu geben wissen, was sie eigentlich bewirken und in der Tat erreichen.

Abgesehen möchten wir diese Schimpfphilippika unter keinen Umständen missen. Sie zeigt den ästhetischen Geschmack und die unbesangene Urteilsfähigkeit der Nackt-Moral in einem solchen Lichte, daß wohl kein Mensch von Bildung Lust empfinden dürfte, Herrn Ungewitter den Beruf zur Begründung seines Spezifikums streitig zu machen. Was aber Ausdrücke wie „Ultramontanismus, römische Schlange“, wir wollen sagen „katholische Kirche“ betrifft, so schwebt sie in einer solchen sittlichen Höhe, daß nach Herrn Ungewitters Brief zu schließen, sein Blick sie kaum je erreichen dürfte. Diese Erscheinung trifft bei weitaus den meisten ihrer Gegner zu; dafür weiß die Kirche in sonst nie gesehener, wahrhaft großartiger Weise ihren Widersachern, auch wenn sie nie ihre Kinder waren, zu vergeben, ihnen zu verzeihen und für sie zu beten, eingedenk ihres Stifters, **der einzig und allein** für alle Völker und alle Zeiten die **wahre Moral** in die Welt gebracht hat. „Ego sum via, veritas et vita“.

Unser Namensvetter aber hat seine Sache sehr gut gemacht. Denn wer nichts hat, muß Sorge tragen, daß ihm gegeben werde. Und so eignet er sich wohl vorzüglich zum Redakteur der Volksschulwarte; allerdings tut es uns um das Wort Schule leid. Wäre die Gründung eines Organs etwa für Kammerjäger, Straßenkehrer, Steinklopfer oder Leseholzsammler usw. nicht etwa angezeigter gewesen? Wie die vorliegenden Tatsachen beweisen, wird ja auf Fachkenntnisse kein Anspruch gemacht. Bleibt also nur noch das Geschäft, das aber auf viel ungeschuldigerem Terrain in anderen ebenso ehrenhaften Berufen gemacht werden könnte, wie die oben genannten und alle anderen es sind.

Zum potenzierten Schund müssen wir auch eine Reihe ganz erbärmlich redigierter sogenannter deutscher Witzblätter rechnen, und es freut uns, daß auch die „Karlsruher Zeitung“ gegen diese Giftblasen, denen die Atmosphäre entströmt, die den Schund für die Jugend zeitigt, sich in nachstehendem Artikel wendet.

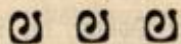
Aber „deutsche“ Witzblätter bringt die „Knyffhäuser Korrespondenz“ einen längeren Artikel, der darauf hinweist, daß das Pariser Witzblatt „Le Rire“ zur Abwehr deutscher Angriffe auf die **Fremdenlegion** einfach einundzwanzig

Bilder aus dem „Simplizissimus“ nebst Text veröffentlicht hat, und dann u. a. fortfährt: „Beschämend und schändend genug schon ist es, daß ein Witzblatt, das in Deutschland hergestellt und weit verbreitet wird, dem Deutschenhass draußen zu so willkommenem Werkzeuge werden kann. Doch ungleich beschämender und schändlicher noch bleibt es, daß solche Witzblätter Leser und Abnehmer, vielleicht sogar zum größten Teile unter Männern finden, die den Anspruch auf deutsche Gesinnung erheben, die den Vorwurf, ihr Vaterland nicht zu lieben und zu ehren, mit Entrüstung weit von sich weisen würden. Wie viele von denen, die den „Simplizissimus“ kaufen und sich daran „erbauen“, würden es sicherlich nicht ertragen, nicht dulden und ungeahndet lassen, wenn ihnen jemand Vater und Mutter in der Weise dieses Blattes lästerte! Aber dagegen lehnen sie sich nicht auf, sondern zeigen daran dauerndes Behagen, daß ein Witzblatt Nummer für Nummer unser aller Mutter, unser Vaterland, unser Deutschland, mit ausgesuchter Gemeinheit und Bosheit behandelt. Es zeugt von dem noch immer empfindlichen Mangel an Nationalstolz, daß die „Simplizissimus“-Literatur, die das Beste und edelste, was das deutsche Vaterland an Gütern, Einrichtungen und Errungenschaften besitzt in den Schmutz der Gasse und Gasse herabgezerrt, bei uns üppig wuchern kann, und zwar nicht nur unter den Verächtern des Vaterlandes. Dem Witz soll das Recht auf Dasein gewiß nicht bestritten werden. Auch dem politischen nicht. Aber innerhalb der Grenzen muß er sich halten, die Anstand und Ehre ziehen. Gedeihliches leisten kann nur die politische Witzpresse, die ins Licht des Lächerlichen stellt, was aus vaterländischen Interessen bekämpft zu werden verdient. Der Witz muß sich Schranken auferlegen, weil er von Haus aus Mangel an Scheu, Scham und Unterordnung mitbringt, weil er die Gefahr in sich trägt, alles in seinen Bereich zu ziehen, das Hohe, Heilige, Verehrungswürdige, wie das Gemeine, Alltägliche und Verdammenswerte.“

Das ist lobenswert. Unsere Predigten gegen den für die Jugend bestimmten Schund werden wenig nützen, wenn wir uns die Wahrheit nicht vergegenwärtigen, daß nur in einer sittlich reinen Atmosphäre eine sittlich reine Jugend gedeihen kann. Die Alten müssen sich zu schämen anfangen, dann wird die Jugend sich schon von selber schämen.

Was der Kath. Lehrerverband des Deutschen Reiches erstrebt und seinen Mitgliedern bietet!

Ein sehr interessantes Schriftchen, das wir Freunden und Begnern angelegentlichst empfehlen. Dem ersten kann es sehr viel nützen, den ehrlichen Gegner aber überzeugen, wie trefflich die geistige und materielle Wohlfahrt der Lehrerschaft durch den Verband gewahrt wird. Zu beziehen von der Geschäftsstelle Bochum, Kaiser Friedrichsplatz 6. Fernruf 1233.



Personalnachrichten

aus dem Bereiche des Schulwesens.

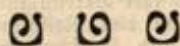
1. Befördert bzw. ernannt:

Fortsetzung.

Gänshirt, Adolf, Hilfslehrer in Mietersheim, als Unterlehrer nach Dittenheim, A. Lahr. Gahr, August, Hilfslehrer in Durbach i. Tal, als Unterlehrer nach Forchheim, A. Emmendingen. Geier, Alfred, Unterlehrer, vom Vorseminar Lahr nach Bruchsal. Geisel, Albert, Schulkandidat, als Hilfslehrer nach Pforzheim. Gerlingshaus, Eugenie, Unterlehrerin in Mühlhausen, Amt Wiesloch, als Hilfslehrerin nach Heidelberg. Gerstenkorn, Otto, Schulkandidat, als Unterlehrer nach Wasser, A. Meßkirch. Gertis, Ludwig, Schulkandidat, als Hilfslehrer nach Reisingen A. Bonndorf. Gerweck, Eduard, Schulkandidat, als Hilfslehrer nach Bilsingen, A. Pforzheim. Gerwig, Hermann, Schulkandidat, als Unterlehrer nach Niederhausen, A. Emmendingen. Gezer, Berta, Schulkandidatin, als Hilfslehrerin nach Mühlhausen, Amt Wiesloch. Gottstein, Frida, Unterlehrerin, von Stadelhofen nach Waibstadt, A. Stutheim. Gremelspacher, Karl

Schulkandidat, als Unterlehrer nach Markdorf, A. Überlingen. Grimmann, Heinrich, Schulkandidat, als Unterlehrer nach Zittingen, A. Eppingen. Grünwald, Georg, Schulkandidat, als Hilfslehrer an die Seminarübungsschule Ettlingen. Gärke, Berta, Unterlehrerin in Konstanz, als Hilfslehrerin nach Singen A. Konstanz (nicht nach Offenburg). Gättele, Elsa, von Oberkirch nach Achern. Haberstroh, Hubert, Unterlehrer von Weiler-Fischbach nach Haslach, A. Wolfach. Hack, Karl, Schulverwalter, von Rohrbach, A. Sinsheim, nach Lindach, A. Eberbach. Häußel, Johann, Schulkandidat, als Unterlehrer nach Haslach, A. Wolfach. Hauger, Anna, Schulkandidatin, als Hilfslehrerin nach Schutterwald, A. Offenburg. Hebrank, Kaver, Unterlehrer in Wasser, A. Meßkirch, als Hilfslehrer nach Hintschingen, A. Engen. Heil, Hedwig, Schulkandidatin, als Unterlehrerin nach Sandhofen, Amt Mannheim. Hellriegel, Irma, Unterlehrerin, von Forchheim, A. Emmendingen, nach Kappel, A. Ettenheim. Herberger, Karl, Schulkandidat, als Unterlehrer nach Peterstal, A. Heidelberg. Hiller, Wilhelm, Schulverwalter, von Gaggenau nach Zell, A. Bühl. Hoffmann, Albert, Unterlehrer in Dilsberg, als Hilfslehrer nach Staffort, A. Karlsruhe. Holzschetter, Johann, Unterlehrer in Rastatt, wird Hilfslehrer an der Seminarübungsschule Ettlingen. Hug, Alfred, Hilfslehrer, von der landwirtschaftlichen Kreiswinterschule Ladenburg nach Karlsruhe. Jäger, Marta, Schulkandidatin, als Hilfslehrerin nach Achern. Jägle, Friedrich, Schulverwalter, von Dstringen nach Hogschür, A. Säckingen. Jauch, Joseph, Hilfslehrer von Leisferdingen, als Unterlehrer nach A. Ettenheim. Kehler, Otto, Schulkandidat, als Unterlehrer nach Badisch Reinselden, A. Säckingen. Killian, Rudolf, Unterlehrer, von Dühren nach Dielheim, A. Wiesloch. Klingert, Karl, Schulverwalter in Haslach, A. Wolfach, als Unterlehrer nach Waldkagenbach, A. Eberbach. König, Joseph, Schulkandidat, als Unterlehrer nach Lutzingen, A. Waldshut. Kohler, Adolf, Schulkandidat, als Hilfslehrer nach Nordhalten, A. Engen. Kramer, Fritz, Schulkandidat, als Hilfslehrer nach Niederhausen, A. Emmendingen. Kromer, Luise, Unterlehrerin, von Burkheim nach Rastatt.

Schluß folgt.



Aus der Literatur.

Pharus. Katholische Monatschrift für Orientierung in der gesamten Pädagogik. Herausgegeben von der Pädagogischen Stiftung Cassianum Donaauwörth. 4. Heft 1911. Preis halb. 4 M.

Das überaus interessante Heft bringt den Schluß der psychologisch-metaphysischen Studie von Professor Dr. Scherer-Dillingen „Das Seelenobjekt im Lichte der modernen Psychologie“. Auch dieser Teil der packend geschriebenen Abhandlungen läßt erkennen, wie sehr das Ansehen der Wundt-Ebbinghaus'schen Aktualitätstheorie ins Wanken geraten ist und wie wenig man sich mehr der Wucht der Beobachtungen entziehen kann, welche ein psychisches Subjekt als Träger der psychischen Erscheinungen gebietend fordern. Die ungeheure Wichtigkeit dieser Tatsache für die Pädagogik würdigen die letzten Abschnitte in meisterhafter Weise. — Mit den „Grundfragen und Hauptmitteln der Sexualpädagogik“ beschäftigt sich eine längere Arbeit des Herrn Stadtpfarrers Dr. Huber, Furtwangen. Es freut uns, daß es unserm hochverehrten Landsmann gelungen ist, den Nachweis zu liefern, daß ganz besonders eine gediegene katholische Erziehung Garantien dafür bietet, daß die gefährlichsten Jahre schadlos an unserer Jugend vorübergehen. Die Gefahren einer indiskreten vorzeitigen Aufklärung können gar nicht groß genug gedacht werden; denn der einmal geweckten Vorstellungen werden wir nicht mehr los, nur zu leicht beslecken sie die Bilder der Phantasie, und ein neuer seiner selbst nicht mehr mächtiger Mensch ist geboren. Eines der wichtigsten Themen der Gegenwart behandelt Stanislaus von Duntin-Borkonskt S. J. in der Abhandlung „Willensbildung und höherer Religionsunterricht“. Ausnehmend hat uns der Teil gefallen, der die Schwierigkeiten, behandelt, die der Religionslehrer zu überwinden trachten muß, wenn ihm eine „aufgeklärte Linke“ in religiöser Selbstgenügsamkeit oder vollständiger Ungläubigkeit gegenüber sitzt. Aber den Beizug allgemeiner philosophischer Erwägungen, über die Beweisführung entsprechend dem strenglogischen Verfahren in der Mathematik, über unvermeidliche trockene Momente im Unterricht sind goldene Worte niedergeschrieben wie auch über die absolute Notwendigkeit scharf umgrenzter Begriffe. Ohne Klarheit, keine Wahrheit. Einen überaus ansprechenden Rückblick auf die „Charakterbildung in der Aufklärungszeit“ wirft Dr. Franz Thalhöfer, München. Es folgen die minder bedeutungsvollen, aber doch recht lesenswerten Aufsätze „Umgestaltungen an den höheren Schulen“ von D. Ew. Reinhard, „Das Tonwort von Karl Eich“ von Lehrer Dr. Hugo Loebmann, Leipzig (Schluß). „Aus einem Erziehungsstaat“ von J. Langermann. Der letzte Aufsatz schildert sehr lebensvoll die Bildung einer „sittlichen öffentlichen Meinung“ in einer Hilfsschule, wobei dem Leser nicht entgehen wird, daß auf diese Weise wertvolle sittliche Anregungen gegeben, aber die Verankerung der sittlichen Freiheit nicht erfolgen kann. Da bedarf es denn doch ganz anderer Quader und Bänder.

Die Rundschau und Blätter für Anstaltspädagogik schließen das interessante Heft.

Natur und Kultur. Herausgeber: Dr. Frz. Jos. Böller. (Verlag) Isaria-Verlag, München.) Monatlich 2 Hefte. Viertelj. 2 Mk.: Inhalt des 14. Heftes:

Hauptteil: Frühlingsblumen im Volksglauben. H. Marzell. — Carrara und sein Marn-or. F. Mielert. — Abraham a Sancta Clara's Verhältnisse zur Natur und Naturwissenschaft. Professor Dr. Vertsche. — Rundschau: Neues vom Vulkanismus: W. Krebs. — Zwerg Hallos, eine seltene Himmelserscheinung. W. Krebs. — Versteinerte Wälder in Arizona. — Die rezente und fossile Tierwelt in Deutsch-Ostafrika. — Schauen und Schaffen. Wanderung durch die freie Natur im April. Knöpfe und Marzell. — Mikroskopische Objekte. Professor Morin. — Mathematische Aufgaben. Professor H. Wieleitner. — Studien und Leseerträge: Die Kunst der Weltanschauung. Dr. Franz Joseph Böller. — Bücherschau. — Auskunftsecke.

Zeitschrift für christl. Erziehungswissenschaft. Herausgegeben von Rektor J. Bösch. 4. Jahrg. (Paderborn, Ferdinand Schöningh). Heft 7. Der Verein für christliche Erziehungswissenschaft.

— Stundenplan für den pädagogischen Kursus zu Breslau 18. bis 22. April 1911. — Pädagogischer Kursus in Breslau von Osterdienstag den 18., bis Sonnabend den 22. April 1911. Leitfänge zu Kursvorträgen: „Fortritte in der Tierpsychologie.“ Von Dr. Max Eitlinger. 2. „Das Problem der sittlichen Persönlichkeit.“ Von Professor Sawicki. 3. „Der Volksschulunterricht vom Gesichtspunkt des höheren Lehrbetriebes.“ Von Hofrat Dr. Willmann. — Fr. Willh. Foerster, seine Bedeutung, seine Persönlichkeit, seine Schriften. Von L. Habrich, Seminaroberlehrer. — Der gegenwärtige Stand der experimentellen Pädagogik. Von Mathias Brinkmann, Seminarlehrer, Hildesheim. — Jugendspiele und Wettspiele. Von Gymnasiallehrer Hehl, Limburg a. L. — Aus der Schule für die Schule: Wie zeigt Umland in seinen Dichtungen die Anhänglichkeit an seine schwäbische Heimat? Von R. Ketmes, Cöln. — Aus der Pädagogik der Gegenwart: Und doch muß gelernt werden! Mittelschulen und ihre Berechtigung. — Zur Schulaufsichtfrage. — Zum Kampf um den Religionsunterricht in der Fortbildungsschule. Zeitungs- und Zeitschriftenchau. — Bücherbesprechungen. — Pädagogischer Kurs in München. — Druckfehlerberichtigung. — Briefkasten.

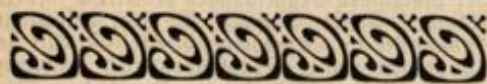
Dichterstimmen der Gegenwart. Illustrierte Monatschrift für Poesie und Literatur. Herausgegeben von Leo Fepe van Heemstede. Verlag: Peter Weber, Baden-Baden. Halbj. 3 Mk. 25. Jahrgang.

Inhalt des 7. Heftes:

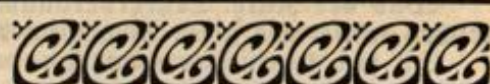
Dem Bildnisse Timm Krögers folgt das tiefes Naturempfinden atmende Lied: „Ich habe dich lieb“ von Leo Sels. Daran reihen sich Charfreitagslieder von P. Nieborowski; „Im Banne des Kreuzes“ von Antonie Mager; „Nun klingen die Glocken“ von

Friz Decker. „Emausabendstunden“ von Willh. Wiesebach möchten wir eine Perle nennen, die das subjektive Empfinden als Menschheitsempfinden schimmern läßt, dessen Strahlen durch das Prisma der Religionswahrheiten zum beruhigenden Farbenzauber gebrochen werden. Recht stimmungsvoll erscheinen uns die drei Wanderlieder von Joh. Göbels. Weitere, zum Teil recht duftende poetische Gaben sind: „Lenzlied“ v. P. Grabowsky, „Frühlingsmorgen“ v. H. Sendelbach, „Stille Arbeit“ v. Franz Riberberger, „Manja“ v. C. Klop, ebenfalls eine poetische Gemme, „Ruhelose Ruhe“ v. Dold, „Mondnacht“ v. H. Köhlig, „Der Dichter“, v. P. J. Hopfner S. J., „Vergangenheit“ v. Miß, „Unsere Wünsche“ v. Sieberg. „Der Mutter Klage“ v. H. Theuß, „Der Wanderer“ v. Jos. Ortmanns, „Was forschest du“ v. Bernardi. Eine mit inniger Zuneigung geschriebene Lebensskizze des trefflichen Holsteiners Timm Kröger wird mancherorts den Wunsch entstehen lassen, nach den Novellen dieses Poeten mit reicher Lebenserfahrung zu greifen, der so treu dem Empfinden seines Volksstammes Ausdruck gibt, daß selbst ein Villencron bewundernd und jubelnd zugleich darin das treue Bild seiner Heimat findet, so wie sie lebt und leidet. Weitere poetische Gaben sind „Auferstanden“ (Die alte Liebe) von Frizgen. „Die alte Stadt“ von Herbert und „Die schwarze Dame“ von A. v. Brochow. Die markige Wiedergabe einer Sage aus dem Schwedenkrieg, deren Schauplatz das Schloß zu Aschaffenburg ist, hält den Leser bis zu Ende in ernster Spannung. Eine alte Wahrheit stellt ergreifend schön das Gedicht dar „Warum, ach Mutter gingst du fort?“ und gesunden Humor atmet „Frohe Fahrt“. Es folgen die anmutenden Erzählungen „Ismael“, „Osterglocken“, „Mater Dolorosa“ und „Ostergedanken“ in deutschen Dichtungen v. Joh. Bosh in Sevelen in Abwechslung mit den Gedichten „Pagen-dienst“ von Horing die „Wiesefrau“ von Poche und „Der Sonnenstrahl“ von L. van Heemstede, der besonders das Gemüt des Lesers ansprechen wird, dem Silberfäden die Haare durchziehen.

Nr. 8 des „Guckkastens“ (Berlin, Guckkastenverlag, Preis 35 Pf., vierteljährlich mit 6 Musikbeilagen nur 2 Mk.) bringt Paul Kellers neueste Schöpfung, das „Märchen von den deutschen Flüssen“, ein Kabinetstück feinen Humors, ferner die ergreifende Skizze „Der Saldo“ von Felix Janoske, die orientalische Humoreske „Der schlaue Hussein“ von E. Klippel in Kairo, ein schönes Ostergedicht von Anton Pichler, sowie andere ernste und heitere Dichtungen von Paul Barsch, Leo Heller, Fr. Rothensfelder, Fr. Thieberger, A. Kotsch u. a. Von den farbigen Kunstbeilagen seien hervorgehoben: „Südschwedische Felsenklüfte“ von E. Döpler d. J., die Promenadenszene von Egersdörfer, „Im Glockentuhl“ von Skarbina; ferner zieren eine stimmungsvolle Landschaft von Friedrich Iwan, und eine Radierung von B. Hérouz, beide in trefflichem Tondruck wiedergegeben, das reichhaltige Heft, das noch eine Fülle von Schwarzweißzeichnungen namhafter Künstler enthält, zumeist Illustrationen zu Wigen und kleinen lustigen Geschichten und Versen. Die Musikbeilage: zwei Volkslieder aus Böhmen, eingerichtet von Prof. Zahradnik, die den Freunden echter Volksweisen sehr willkommen sein werden.



Feuilleton.



Der Abiturient.

Wer hüffelt so emsig in später Nacht?
Das Auge so matt, so überwacht,
Der Kopf so schwer, der Kopf so warm?
Es ist ein Primaner, daß Gott erbarm!

Leis' kommt die Mutter, bekümmert und spricht:
„Mein Sohn, wie ist so bleich dein Gesicht!
Ich Sorge um dich mich immerzu;
Leg' hin die Bücher und gehe zur Ruh!“

„O Mutter, o Mutter, wie kannst du nur!
In knapp einer Woche ist's Abitur.
Die neuen Sprachen! Ja Ploeg ist passé —
Geh, bring' mir noch etwas kalten Tee!“ —

„Mein Sohn“, mahnt der Vater, „ich seh' es genau,
Dein Auge umrandet sich schwarz und blau.
Du regst dich so auf, lernst krumm dich und blind,
Tu langsam! Sei ruhig, bleibe ruhig, mein Kind!“

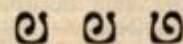
„Mein Vater, mein Vater, Gott sei's geklagt,
Was so ein Professor nichts alles fragt
Von Tacitus, Cäsar, Ovid, Virgil!
Latein ist so schwer und entseghch viel!“

„Willst, armer Junge, nicht mit mir geh'n!
So drängt der Hausarzt, „das Wetter ist schön!
Du bist überanstrengt, nervös. Sei gescheit!
Die Lust tut dir gut, leg' die Bücher beiseit!“

„Herr Doktor, Herr Doktor, die Mathematik!
Ich habe so Angst, die bricht mir das Genick.
Mir wird von alle dem Zeug so dumm!
Ach wär nur das Mündliche glücklich herum!“

Dem Jüngling grauset's, er steigt ins Verhör,
In Mathematik hat er wirklich Malheur;
Doch hat er bestanden mit Müh' und Not.
Er taumelt nach Hause — kaput — halb tot.

G. Kaul.



Der arme Spielmann.

Erzählung von Franz Grillparzer.

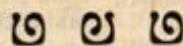
Ich war aufgesprungen und griff nach meinen Hute.
Was ist? wo wollen Sie hin? fragte sie. Alles abbestellen,
sagte ich mit kurzem Atem. — Was denn? — Ich erzählte
ihr nun meinen Plan zur Errichtung eines Schreib- und

Auskunfts-Komptoirs. Da kommt nicht viel heraus, meinte sie. Auskunft einziehen kann ein jeder selbst, und schreiben hat auch ein jeder gelernt in der Schule. Ich bemerkte, daß auch Musikalien kopiert werden sollten, was nicht Jedermanns Sache sei. Kommen Sie schon wieder mit solchen Albernheiten? fuhr sie mich an. Lassen Sie das Musizieren und denken Sie auf die Notwendigkeit! Auch wären Sie nicht im Stande, einem Geschäfte selbst vorzustehen. Ich erklärte, daß ich einen Kompagnon gefunden hätte. Einen Kompagnon? rief sie aus. Da will man Sie gewiß betrügen! Sie haben doch noch kein Geld hergegeben? — Ich zitterte, ohne zu wissen warum. — Haben Sie Geld gegeben? fragte sie noch einmal. Ich gestand die dreitausend Gulden zur ersten Einrichtung. — Dreitausend Gulden? rief sie, so vieles Geld! — Das Ubrige, fuhr ich fort, ist bei den Gerichten hinterlegt und jedenfalls sicher. — Also noch mehr? schrie sie auf. — Ich gab den Betrag der Kautio an. — Und haben Sie die selbst bei den Gerichten angelegt? — Es war durch meinen Kompagnon geschehen. — Sie haben doch einen Schein darüber? — Ich hatte keinen Schein. — Und wie heißt Ihr sauberer Kompagnon? fragte sie weiter. Ich war einigermaßen beruhigt, ihr den Sekretär meines Vaters nennen zu können. — Gott der Gerechte! rief sie aufspringend und die Hände zusammenschlagend. Vater! Vater! — Der Alte trat herein. — Was habt Ihr heute aus den Zeitungen gelesen? — Von dem Sekretarius? sprach er. — Wohl, wohl! — Nun, der ist durchgegangen, hat Schulden über Schulden hinterlassen und die Leute betrogen. Sie verfolgen ihn mit Steckbrief! — Vater, rief sie, er hat ihm auch sein Geld anvertraut. Er ist zu Grunde gerichtet. — Poß Dummköpfe und kein Ende! schrie der Alte. Hab ich's nicht immer gesagt? Aber das war ein Entschuldigen. Einmal lachte sie über ihn, dann war er wieder ein redliches Gemüth, Aber ich will dazwischen fahren! Ich will zeigen, wer Herr im Hause ist. Du, Barbara, marsch hinein in die Kammer! Sie aber, Herr, machen Sie, das Sie fortkommen und verschonen uns künftig mit Ihren Besuchen. Hier wird kein Almosen gereicht. — Vater, sagte das Mädchen, seid nicht hart gegen ihn, er ist ja doch unglücklich genug. — Eben darum will ich's nicht auch werden. Das, Herr, fuhr er fort, indem er auf den Brief zeigte, den Barbara vorher auf den Tisch geworfen hatte, daß ist ein Mann! Hat Brüh' im Kopfe und Geld im Sack. Betrügt Niemanden, läßt sich aber auch nicht betrügen; und das ist die Hauptsache bei der Ehrlichkeit. — Ich stotterte, daß der Verlust der Kautio noch nicht gewiß sei. — Ja, rief er, wird ein Narr gewesen sein, der Sekretarius! Ein Schelm ist er, aber pfliffig. Und nun gehen Sie nur rasch, vielleicht holen Sie ihn noch ein! Dabei hatte er mir die flache Hand auf die Schulter gelegt und schob mich gegen die Türe. Ich wich dem Drucke seitwärts aus und wendete mich gegen das Mädchen, die, auf den Ladentisch gestützt, da stand, die Augen auf den Boden gerichtet, wobei die Brust heftig auf- und niederging. Ich wollte mich ihr nähern, aber sie stieß zornig mit dem Fuße auf den Boden, und als ich meine Hand ausstreckte, zuckte sie mit der ihren halb empor, als ob sie wieder schlagen wollte. Da ging ich, und der Alte schloß die Türe hinter mir zu.

Ich wankte durch die Straßen zum Thor hinaus, ins Feld. Manchmal fiel mich die Verzweiflung an, dann kam aber wieder die Hoffnung. Ich erinnerte mich, bei Anlegung des Kautio den Sekretär zum Handelsgerichte begleitet zu haben. Dort hatte ich unter dem Torwege gewartet, und er war allein hinaufgegangen. Als er herabkam, sagte er, alles sei berichtet, der Empfangschein werde ins Haus geschickt werden. Letzteres war freilich nicht geschehen, aber Möglichkeit blieb es noch immer. Mit anbrechendem Tage kam ich zur Stadt zurück. Mein

erster Gang war in die Wohnung des Sekretärs. Aber die Leute lachten und fragten, ob ich die Zeitungen nicht gelesen hätte? Das Handelsgericht lag nur wenige Häuser davon ab. Ich ließ in den Büchern nachschlagen, aber weder sein Name noch meiner kam darin vor. Von einer Einzahlung keine Spur. So war denn mein Unglück gewiß. Ja beinahe wäre es noch schlimmer gekommen. Denn da ein Gesellschaftskontrakt bestand, wollten mehrere seiner Gläubiger auf meine Person greifen. Aber die Gerichte gaben es nicht zu. Lob und Dank sei ihnen dafür gesagt! Obwohl es auf Eines herausgekommen wäre.

In all diesen Widerwärtigkeiten war mir, gestehe ich's nur, der Griesler und seine Tochter ganz in den Hintergrund getreten. Nun da es ruhiger wurde und ich anfang zu überlegen, was etwa weiter geschehen sollte, kam mir die Erinnerung an den letzten Abend lebhaft zurück. Den Alten, eigennützig wie er war, begriff ich ganz wohl, aber das Mädchen! Manchmal kam mir in den Sinn, daß, wenn ich das Meinige zu Rate gehalten und ihr eine Versorgung hätte anbieten können, sie wohl gar — aber sie hätte mich nicht gemocht. — Dabei besah er mit auseinander fallenden Händen seine ganze dürftige Gestalt. — Auch war ihr mein höfliches Benehmen gegen Jedermann immer zuwider.



Sonnet.

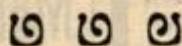
J'étais un arbre en fleur où chantait ma Jeunesse,
Jeunesse, oiseau charmant, mais trop vite envolé,
Et même, avant de fuir du bel arbre effeuillé,
Il avait tout canté qu'il se plaignait sans cesse.

Mais sa plainte était douce, et telle en sa tristesse
Qu' à défaut de témoins et de groupe assemblé,
Le buisson attentif avec l'écho troublé
Et le coeur du vieux chêne en pleuraient de tendresse.

Tout se tait, tout est mort! L'arbre veuf de chansous
Étend ses rameaux nus sous les mornes saisons;
Quelque craquement sourd s'entend par intervalle.

Debout il se dévore, il se ride, il attend
Jusqu' à l'heure où viendra la Corneille fatale
Pour le suprême hiver chanter le dernier chant.

Ch. A. Sainte-Beuve.



Hinweis. Der heutigen Auflage liegt ein Prospekt der Firma Fr. Ackermanns Verlag in Weinheim bei, worauf wir besonders aufmerksam machen.

<p>Dissertationen :: Werke</p> <p>Prospekte :: Massenauflagen</p> <p>:: werden sauber und preiswürdig hergestellt ::</p> <p>Buchdruckerei Unitas, Achern u. Bühl.</p>
--



Buchdruckerei Unitas, Achern-Bühl

empfiehlt sich zur Herstellung aller Drucksachen für Industrie, Handel, Gewerbe u. Private, ebenso Anfertigung sämtlicher Formulare für Staats- und Gemeindebehörden  Saubere Ausführung

Prompteste Lieferung sämtl. Bücher und Zeitschriften



Zum Schulbeginn empfohlen:

Goldschmidt-Fibel.

Bilderschmuck von Zeicheninspektor Eyth, modern ausgestattet. Neue Ausgabe: 90.—100. Tausend Preis 50 Pfg. Probe-Exemplare umsonst und frei.

Karlsruher Liederbuch.

Liederammlung nebst methodisch geord. Singübungen für die Schule. Auf Veranlassung des Rektorats bearbeitet von P. Jaeger.

2 Hefte kart. à 50 Pfg., in Karlsruhe à 40 Pfg.

- 1. Heft (1.—5. Schuljahr) 12. Auflage (111.—120. Tausend)
- 2. " (6.—8. ") 7. " (61.—70. ")

Lehrerausgabe.

- 1. und 2. Heft zusammengebunden nebst einer Anleitung.
- 2. Auflage kart. Preis 1 Mark.

Notentafeln. (Singübungen) zum „Karlsru. Liederb.“ Aufgezog. auf 6 Wandtafeln z. Aufhängen. Preis 8 Mark.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung, sowie direkt vom Verlag J. J. Reiff in Karlsruhe.

Th. Mannborg, Leipzig-Li. Angerstr. 38.

Königlicher Hoflieferant. In Deutschland höchste Auszeichnungen.

Erste Harmoniumfabrik nach Saugwindsystem.

Harmoniums

in höchster Vollendung von den kleinsten bis zu den kostbarsten Werken.



Wichtig für Damen!

Besonders günstige Gelegenheit bietet sich den geehrten Damen beim Einkauf von

Stickereien

und Festons. Ich versende an Private Madapolam-Stickerei auf Doppelstoff Meter 10 Pfg., für Bekleider und Nachsjacken Meter 15 und 20 Pfg., Rockstickerei Meter 30 und 40 Pfg., bunte Stickereien Meter 15 und 20 Pfg., Wäschebändchen, große Auswahl 10 Meter 20 Pfg., Hemdenpassen (Handarb.) St. 1.10 M., Klöppelecken (Handklöppelei) 60 Pfg., Riffeneinsätze „Schlafe wohl“ „Träume süß“ 20 Pfg., Klöppelspigen Meter 20 Pfg. Muster versendet umgehend und franko das Stickerei-Versand-Haus **A. Seider, Danzig.**



Ganz einfach

schreiben Sie eine Postkarte und verlangen

Umsonst

illustrierten Katalog mit Preisliste über

Möbel u. Betten

von

J. Mayer's

Möbelmagazin

St. Ludwig i. Elsaß. Mühlhauserstraße 12.

Monatl. Teilzhl. gestattet ohne Preiserhöhung. ::

Lieferung überallhin frei.

Nur reelle Möbel mit schriftlicher Garantie. ::



Druck und Verlag der „Unitas“ in Achern-Bühl (Baden).

Bülow-Pianinos

Fabrikat ersten Ranges.

Alle Stil- und Holzarten. Bequ. Teilzahlung von monatl. 20 M. an. Bei Barzahlung höchster Rabatt, bis 30%.

Franko-Lieferung, 14 Tage Probezeit, 10 Jahre schriftl. Garantie.

Tausende Referenzen aus allen Kreisen, besonders Lehrerkreisen. Katalog und Offerte frei.

Fr. Siering, Mannheim C 8 Nr. 8.

PERZINA

ist das anerkannt vollendetste ton schönste und preiswürdigste aller deutschen

Lehrer-Pianos.

Gebr. Perzina

Königl. Hof-Piano-Fabrik Filiale

Mannheim

Heidelbergerstr.

P. 7. 1. P. 7. 1.

Die berühmten Frankenträder



sind unerreicht in Preis u. Qualität, 1 u. 6 Jahre Garantie. Gute Gebrauchsräder mit Gummi schon von 45 Mark an mit Doppelglockenlager, Pneumatik u. Zubehör in größter Auswahl enorm billig. Sendung 30 Tage z. Ansicht ohne Kaufzwang. Über 2000 lobende Anerkennungen. Prachtkatalog umsonst. Weinland & Co., Nürnberg 13

Agitiert für die „Badische Lehrerzeitung“ und wendet ihr Anzeigen zu!

Für den Inseratenteil verantwortlich: P. Köfer in Achern.

Bar Geld an jedermann

auf Hypothek, Schuldschein, oder Wechsel. Ratenrückzahlung gestattet. Eventuell ohne Sicherheit oder Bürgen. Streng reell. Breustedt, Aderstedt (Kr. Oschersleben.)

Bad. Rote +

Geld-Lotterie

Ziehung 20. Mai 1911, 3388 Geldgewinne.

44000 Mark

2. Hauptgew. bar Geld.

20000 Mark

586 Geldgew.

14000 Mark

2800 Geldgew.

10000 Mark

Loose à 1 Mk. 11 Lose 10 Mk. Porto und Liste 30 Pfg.

empfiehlt Lotterie-Unternehmer:

J. Stürmer

Strahburg i. E. Langstr. 107.

Zur Druck- und in Verlagsnahme von

Zeitschriften und Werken

empfiehlt sich

Bernhard Müller,

Buchdruckerei, Karlsruhe.

Kaiserstraße 136.

Man bittet, bei Einkäufen die Inserenten der Bad. Lehrerztg. berücksichtigen zu wollen.